Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA

Band 49
2009

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2009 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0078-0545

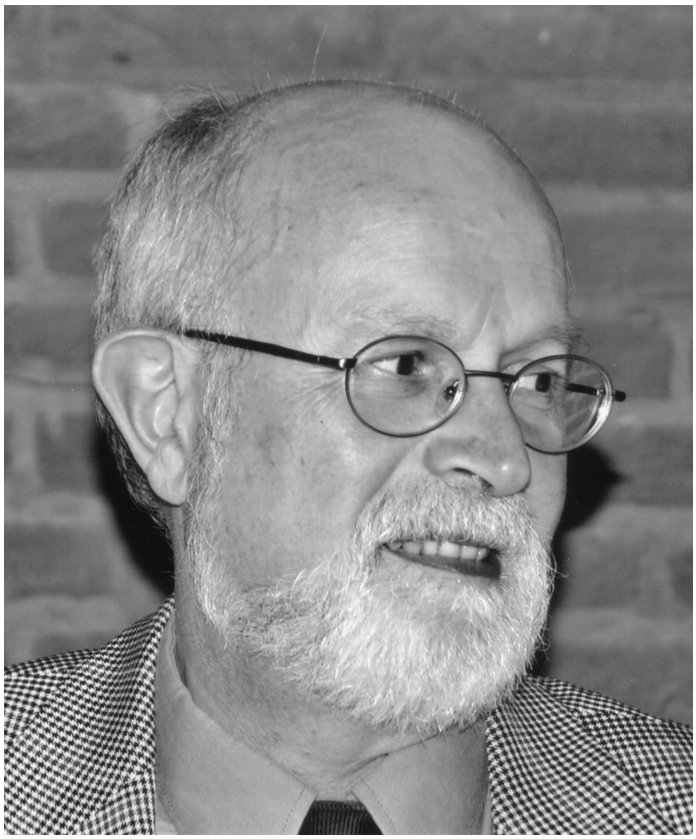
Von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*

Festgabe für Hermann Niebaum

zum 65. Geburtstag

herausgegeben von

MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA



Inhalt des 49. Bandes (2009)

Vorwort 7

Sprachgeschichte

Christian FISCHER: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen 9

Jürgen MACHA: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit 17

Agnete NESSE: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen 31

Robert PETERS: West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln 41

Dialektologie

Werner ABRAHAM: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten 57

Amand BERTELOOT: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet 77

Markus DENKLER: Zur Konkomitanz des Umlauts beim -*er*-Plural in den westfälischen Dialekten 91

Jan GOOSSENS: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von *daa²g* ‘Tag’, *wee²g* ‘Weg’, *hoo²f* ‘Hof’, *laa²m* ‘lahm’, *hoo²l* ‘hohl’ usw. 103

Tom F. H. SMITS: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze . 113

Jan WIRRER: Sprachvergesser 135

Lexikologie/Lexikografie

Nils ÅRHAMMAR: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie 149

Jan B. BERNS: Was im Wörterbuch fehlt: dt. *Hufkunde* / nl. *hoefkunde* . . . 175
Robert DAMME: Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹ 181
Reinhard GOLTZ: *inslex* – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie . . . 195

Namenkunde

Rudolf EBELING: Sein Name sei *Ganzenbloem*. Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar 211
Ludger KREMER: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum 221
Gunter MÜLLER: *Suthrem/Sustrum* – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext 235
Hans TAUBKEN: *Johannimloh – Paulfeuerborn – Ottovordemgentschenfelde*. Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land 241

Literaturwissenschaft

Jurjen VAN DER KOOI: ‚Geschichten aus meinem Dorf'. Kalendergeschichten in Groninger Mundart, 1850–1900 257
Gesine MIERKE: Christliche Rhetorik im altsächsischen *Heliand* 273
Ulrich SCHEUERMANN: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte 283

*

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum 301

Vorwort

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten: Nahezu allen Studierenden der deutschen Dialektologie ist der Name Hermann Niebaum ein Begriff. Sein zuerst 1983 als Germanistisches Arbeitsheft erschienenes Buch „Dialektologie“, das in der Zwischenzeit (zusammen mit Jürgen Macha) zweimal neubearbeitet wurde und das seit 2006 unter dem Titel „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ greifbar ist, stellt mittlerweile, wenn grundlegende Fragen des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Regionalität behandelt werden, ein Standardlehrwerk der sprachwissenschaftlichen Ausbildung dar.

Hermann Niebaum entstammt einer bodenständigen westfälischen Familie. Sein ursprüngliches und nicht zuletzt durch die autochthone Sprachkompetenz nahegelegtes Betätigungsfeld war das der westfälischen Dialektologie, die er gewissermaßen von der Pike auf gelernt hat. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er ab 1972 wissenschaftlicher Angestellter und dann ab 1974 wissenschaftlicher Referent am Westfälischen Wörterbuch. Bei diesem groß angelegten Dokumentationsvorhaben regionaler Sprache verdiente sich Hermann Niebaum seine ersten Sporen, indem er eine Fülle von Wortartikeln in fünf Lieferungen des ersten Bandes verfasst hat, es handelt sich dabei im Einzelnen um die Artikelstrecken *Armō*^{l}*deswe*^{a}*rk – Awwis*, *Bāre II – -bauts*, *bī – Bixterhausen* und *Blī – Blutskenklöpper*.

Es ist bemerkenswert und für die Arbeitseinstellung des Jubilars bezeichnend, dass er sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes des Wörterbuchs fertigzustellen.

Bereits dies könnte der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens Anlass genug sein, den verdienten Mundartforscher und Sprachwissenschaftler in besonderer Weise zu ehren. Es kommen allerdings noch weitere Gründe hinzu. Seit 34 Jahren zählt Hermann Niebaum zu den Mitgliedern der Kommission und arbeitet als stets präsentes und aktives Mitglied in deren Vorstand mit. Die konstante Beschäftigung mit der ‚res westphalica‘ ist und bleibt also ein Herzensanliegen des Jubilars. Es gibt freilich noch eine zweite Seite im Leben des Hermann Niebaum: Seit 1984 bekleidet er die Stelle eines Professors für „Duitse Taalkunde en Nedersaksische Taal- en Letterkunde“ an der Rijksuniversiteit Groningen, mit der sich ein weiterer Betätigungsmittelpunkt – die niedersächsischen Dialekte im Nordosten der Niederlande und die Sprachgeschichte der Stadt Groningen – verbindet. Eine Fülle von Publikationen (man vergleiche das Verzeichnis am Ende dieser Festgabe) gibt darüber Aufschluss, in welch hohem Maße Hermann Niebaum auch das Wissen über dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen dieses Raumes erweitert hat. Ein räumlich übergreifend orientiertes Wissenschaftsdenken war ange-

sichts der beruflichen Verpflichtungen und persönlichen Neigungen ein notwendiger Bestandteil seiner kognitiven Ausrüstung.

Hermann Niebaum, der seit vielen Jahren eine ‚lebendige Brücke' zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturregionen darstellt und der mit seinem irenischen und freundlichen Wesen einen großen Beitrag zur gedeihlichen Wissenschaftskooperation geleistet hat, sei der 49. Band der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort" als Festgabe zum 65. Geburtstag am 26. Januar 2010 gewidmet.

Eine Festgabe wird auch ‚liber amicorum' genannt; und auch die Beiträge des vorliegenden Bandes stammen von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*. Die drei mittelniederdeutschen bzw. mittelniederländischen Varianten für 'Freund' stehen für den niederländischen (*vrint*), den niederdeutschen (*vrünt*) und den westfälischen (*vrent*) Raum, mithin also für die Forschungsareale von Hermann Niebaum.

Die 21 in dieser Festgabe versammelten Beiträge spiegeln das weitgespannte Arbeitsfeld des Jubilars wider, wobei verständlicherweise das ‚Niedersächsische' diesseits der Grenze, hier vor allem das Westfälische, im Zentrum steht. Mit dialektologischen Themen befassen sich die Beiträge von Werner Abraham, Amand Berteloot, Markus Denkler, Jan Goossens, Tom F. H. Smits und Jan Wirrer; um Sprachgeschichtliches geht es in den Aufsätzen von Christian Fischer, Jürgen Macha, Agnete Nesse und Robert Peters; dem Bereich Lexikologie/Lexikografie sind die Arbeiten von Nils Århammar, Jan Berns, Robert Damme und Reinhard Goltz zuzuordnen. Das breite Spektrum dieser Ausgabe des Niederdeutschen Wortes runden die Beiträge zur Namenkunde von Rudolf Ebeling, Ludger Kremer, Gunter Müller und Hans Taubken sowie zur Literaturwissenschaft von Jurjen van der Kooi, Gesine Mierke und Ulrich Scheuermann ab.

Münster, im November 2009

Markus Denkler
Jürgen Macha

Ulrich Scheuermann, Göttingen

Nau ens: Klöntrup
Dütmaul: Dree platdütske Gedichte

Aule Leefde rostet nig (KLÖNTRUP 1982, 482) – und wenn sie gar, wie jüngst dem Verfasser dieses Beitrags geschehen, einen neuerlichen Impuls von außen erhält, dann mag sie um so heftiger wieder aufflammen: Er erinnerte sich gegen Ende April 2009 jedenfalls lebhaft an eine Zeit intensiver freundschaftlicher und erfolgreicher Zusammenarbeit zwischen dem Jubilar und zweien seiner Kollegen aus Göttingen, als deren Ergebnis ‚der Klöntrup' seit nunmehr einem Vierteljahrhundert gedruckt vorliegt.

Vielleicht ist es dem Jubilar, der „tragende[n] Säule der damaligen Bearbeitung", ja ähnlich ergangen, als der in Berlin lebende Diplom-Soziologe und überzeugte Westfale Joachim Kreimer-de Fries zur selben Zeit auch ihn darum bat, er möge sich damit einverstanden erklären, dass er, Kreimer-de Fries, eine „[e]lektrounske Uutgaawe van Klöntrup siin Wäärdebouk" herausgebe,[1] auf dass, da „die beiden Bände längst vergriffen" seien, ‚der Klöntrup' „den interessierten Kreisen der historischen Sprachwissenschaft, der Regionalforschung und der plattdeutschen Sprachpraxis künftig [wieder] zur Verfügung stehe", in einer zeitgemäßen Version zudem, da „die Buchform [...] heute ohnehin nur begrenzt geeignet" sei.[2]

Hic et nunc soll es weder um den Rechtsgelehrten noch um den Dialektlexikographen Klöntrup gehen, sondern – hauptsächlich anhand seiner beiden handschriftlichen Gedichtsammlungen, die auf uns gekommenen sind[3] – um seine ‚Profession' als „Literat",[4] speziell als niederdeutscher Literat.[5] Nach Ausweis der Handschriften,

---

1 Aus der E-Mail von Kreimer-de Fries an den Jubilar vom 22. April 2009. In ihr nannte er als Motiv für die „elektronische Republikation zweier anderer Säulen des klassischen osnabrücker Westfälisch" (vgl. Anm. 2), er habe diese „uut Leywe for miine Heymatstadt [= Osnabrück], uut Nostalgiie for dat Westfäälsk van miin Vaar un uut spraukliken Iiwer" betrieben.

2 Die übrigen Zitate aus der E-Mail von Kreimer-de Fries vom 23. April 2009 an Prof. Dr. Arnd Reitemeier, den Leiter jener Hochschuleinrichtung, in deren Reihe „Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen" unter Prof. Dr. Hans Patze ‚der Klöntrup' als Band 16 und Band 17 erschienen war. Kreimer-de Fries bat um Reitemeiers „Einverständnis mit einer elektronischen Aufbereitung und Verbreitung des Wörterbuchs von Klöntrup". Dank seiner „Digi-Wunschbuch-Patenschaft bei der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek" habe er „bereits für die elektronische Republikation" von F. W. LYRAS „Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte usw." sowie von Alfred Edgar NIBLETTS „Grammatik der osnabrückischen Mundart" gesorgt.

3 Schon JELLINGHAUS (1906, 238f.) spricht in seinem Artikel über Klöntrup in der ADB von „zwei Sammlungen seiner Gedichte".

4 Vgl. zu dieser Reihung NIEBAUM (1985). Klöntrups vierte ‚Profession', die des „kritische[n] Geist[es]", wird dabei zu berühren sein.

die hier als ‚A'[rchiv] bzw. als ‚S'[eippel] bezeichnet werden, verfasste Klöntrup vier niederdeutsche Gedichte, deren eines in zwei stark voneinander abweichenden Fassungen vorliegt:[6] *Trost*,[7] *Dat Fensterbeer*, *De Absolution* sowie die beiden Fassungen *De Proces* und *Wat Nigges* bzw. *Joost un Jan*.[8]

1. Die Handschriften

Beide Handschriften sind unverkennbar in einem Zuge[9] eingetragene Reinschriften von Klöntrups eigener Hand, beide sind nicht datiert.[10] Klöntrup schrieb die Gedichte jeweils in ein ledergebundenes Oktavbändchen von etwa 300 Seiten, die er – bei einigen lässlichen Versehen[11] – im Zuge der Niederschrift paginierte.[12]

1.1. Die Handschrift A

A, einst im Besitz des „Gymnasiums der Stadt Osnabrück", befindet sich heute im Niedersächsischen Landesarchiv – Staatsarchiv Osnabrück –;[13] sie hat die Signatur *Dep 58d A LVIII*. Auf Seite 1 steht als Titel *Auch ein Manuscript für Freundinnen und Freunde von J. Ae. Klöntrup*, darunter das Motto *Odi profanum vulgus* mit

5 Mit Klöntrups hochdeutschen Gedichten – also mit mehr als 95 % seines gesamten dichterischen Schaffens – gedenkt der Verfasser dieses Beitrags sich zu anderer Zeit an anderem Ort zu befassen.

6 Einschließlich des Druckes bei LYRA (1845, 179) firmiert es gar unter drei verschiedenen Titeln; vgl. unten. – Zu einem vermeintlich fünften, dem von LYRA (1845, 180) veröffentlichten Vierzeiler über *Bileams Iisel*, vgl. Anm. 39.

7 *Habu de junge Ehemann* [...]. In S auf der erst nachträglich paginierten S. 288, nicht in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen, in A nicht vorhanden. Gedruckt – nicht ganz fehlerfrei – bei JELLINGHAUS (1889/90, 51), nach dem wiederum NIEBAUM (1985, 340) zitiert.

8 *De Proces* A 300f. als Nachtrag hinter dem Inhaltsverzeichnis, *Wat Nigges* S auf der nach 288 folgenden unpaginierten Seite, nicht im Inhaltsverzeichnis, *Joost un Jan* LYRA (1845, 179) nach S mit größeren Abweichungen, etwa dem neuen Titel.

9 Auszunehmen von dieser Feststellung sind in A die letzten beiden Seiten, in S die letzten drei Textseiten vor dem *Inhalt* und die beiden allerletzten Seiten – alle (sehr) flüchtig notierte Nachträge.

10 VOGTHERR (2009, i. Dr., 30, Anm. 137) weist unter den im Jahre 1781 bei Klöntrup gepfändeten Büchern auch eine „Handschriftliche Gedichtsammlung unbekannten Inhalts" nach. Sollte sie eigene Gedichte Klöntrups enthalten haben, dann hätten wir in ihr einen Vorläufer der beiden auf uns gekommenen Bändchen zu sehen. – Herr Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Osnabrück, der Vorsitzende der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, war so freundlich und stellte mir sein druckfertiges Manuskript vorab zur Verfügung – er soll dafür herzlich bedankt sein.

11 Sie sind so marginal, dass sie hier nicht dokumentiert werden müssen.

12 Die Seiten A 1 bis 3 allerdings sind wegen einer kleineren Beschädigung am oberen Rand nachträglich paginiert worden, wohl nicht von Klöntrups Hand.

13 Dessen damaliger Leiter Dr. Horst-Rüdiger Jarck sei nochmals dafür bedankt, dass er mir Anfang 1985 eine Kopie zukommen ließ. – Der Jubilar hat das Original dort am 20. Mai 1985 eingesehen.

Nennung von dessen Autor *Hor*[*az*].[14] Die vorhergehende – unpaginierte – Seite, der vordere Innendeckel des Einbandes, ursprünglich vacat, trägt zwei handschriftliche Bibliotheksvermerke: Kaum noch lesbares „Hdschr. A LVIII“ sowie „Geschenk des Herrn Rentier Heinrich Becker.“[15]

Die Gedichte reichen von S. 3 – *Die Fantasey* – bis zu S. 292 mit den beiden letzten Strophen des auf S. 281 beginnenden Gedichtes *Im Namen des löblichen Comerz-Clubs an den Herrn Cantor Bergmann*.[16] Nach den paginierten, aber textfreien Seiten 293f. folgt S. 295–300 das Inhaltsverzeichnis,[17] in dem Klöntrup die Gedichte von 1 bis 105 durchnummeriert hat. Oben auf S. 300 endet das Inhaltsverzeichnis mit den letzten drei Nummern. Nach einem kurzen Trennstrich folgen die ersten 17 Verse des mit sehr flüchtiger Hand[18] niedergeschriebenen Gedichtes *De Proces*, dessen letzte zehn Verse auf der unpaginierten, ursprünglich unbeschriebenen Folgeseite stehen, dem hinteren Innendeckel; an deren oberem Rand findet sich mit „Acc.Kat. 1445.“ überdies ein weiterer Bibliotheksvermerk. – Die gesamte Handschrift hindurch sind je zwei Gedichte durch einen längeren waagerechten Strich gegeneinander abgegrenzt.[19]

In A steht bei 43 Gedichten unter dem jeweiligen Titel eine im Zuge der Niederschrift notierte Jahreszahl, die doch wohl den Zeitpunkt der Entstehung des betreffenden Gedichtes anzeigt; ferner sind drei Gedichte nachträglich datiert worden,[20] bei zwei weiteren hat Klöntrup eine Jahreszahl nachgetragen, sie aber mit einem Fragezeichen versehen.[21] Der so zu greifende Zeitraum umspannt die zwei Jahrzehnte zwischen 1774 und 1793 (je drei Gedichte); er wird durch *Hochgesang* und

14 Horaz, Oden III,1. – Nach VOGTHERR (2009, i. Dr., 28, Anm. 101) besaß Klöntrup 1781 eine neun Jahre zuvor in Leipzig erschienene, durch Karl August Küttner besorgte Ausgabe von *Horazens Oden*. – Klöntrups zeitweiliger Neigung zur Antike mag auch zuzuschreiben sein, dass er zwei Töchtern die nicht nur für das damalige Osnabrück ungewöhnlichen Vornamen *Imogene* bzw. *Thrano* gab, seinen Sohn *Timoleon* nannte (nach JELLINGHAUS 1889/90, 57, jüngst bestätigt durch Ludwig Seippel, Spenge). – In der Hs. S steht das Motto, leicht abgewandelt, nur bei drei Gedichten.

15 Einen Teil des ersteren finden wir in der heutigen Signatur wieder, der zweite rührt wohl noch aus der Zeit her, da die Handschrift im Besitz des Ratsgymnasiums war. Die Identität des Vorbesitzers und Donators konnte auch im Gespräch mit Frau Dr. Birgit Kehne, der Leiterin des NLA – StA Osnabrück –, nicht geklärt werden.

16 Dabei firmieren die 13 Gedichte ab S. 259 als *Anhang*.

17 Auch in ihm sind Klöntrup einige kleine Versehen unterlaufen; genannt sei lediglich, dass er S. 297 *Frommer Wunsch* von S. 114 aufzunehmen vergaß, so dass die Sammlung statt der gezählten 105 Gedichte deren 106 hält.

18 RUNGE (1898, 83) hält sie gar für eine andere denn die Klöntrupsche.

19 Ein solcher Trennstrich steht in A versehentlich oben auf S. *269 (unpaginiert, aber mitgezählt) vor dem Beginn des 3½ Seiten langen Gedichtes; es gehen voraus die barocke Überschrift *Cuncta Supercilio* [...] auf S. *267 und das zugehörige Horaz-Motto *Et rubente – – / Terruit urbem* auf S. *268.

20 Es sind *An Broxtermann 1795* (247–252), *Gretchens Gebet an die Mutter Maria 1791* (266) und *An eine Schnecke* mit kaum noch lesbarer Jahreszahl (Bleistift), die aber wohl 1793 ist (275–280). – Der im Titel des ersten Gedichtes Apostrophierte war Theobald Wilhelm Broxtermann (1771–1800). Er hatte in Göttingen Jura studiert, wurde Advokat in seiner Vaterstadt Osnabrück, später „Archivar des Herzogs von Pfalz-Birkenfeld“ in Landshut (RIEHEMANN 1903, 10f.).

21 Es sind *Hochgesang* (209–220) und *Der Kleft* (232–239), beide mit „1794?“ markiert.

Der Kleft auf „1794?“ erweitert, durch *An Broxtermann* auf 1795.[22] Die produktivsten Jahre waren demnach 1779, 1780 und 1781 mit insgesamt 17 Gedichten, davon allein acht in a. 1780; diese Phase lag nach seiner Göttinger Studienzeit (1775–1778), die ihn mit dem Göttinger Hain in Kontakt gebracht hatte.

1.2. Die Handschrift S

S[23] trägt den Titel *Auch ein Manuscript für Freunde von J. Aegidius Rosemann, genannt Klöntrup*,[24] der durch den Verzicht auf *Freundinnen* und durch die Hinzufügung des Familiennamens *Rosemann* deutlich von dem in A abweicht.[25] Ihre äußere Form gleicht der der Hs. A, doch ist die Reihenfolge der Gedichte in S über weite Strecken hin eine andere als in A.[26]

Ohne dass hier auf Einzelheiten eingegangen werden soll, sei nur bemerkt:

1. Es fehlen die Seiten 271–284, wodurch laut *Inhalt* Textverlust entstanden ist.[27]
2. S macht im Anschluss an *Das Rothkehlchen*, das S. 287 endet, bis zum Beginn des Inhaltsverzeichnisses einen recht unsorgfältigen Eindruck:

2.1. Bis auf die in stark abweichendem, grobem Duktus auf der nächsten Seite nachgetragene „288.“ fehlt eine Paginierung.

2.2. Auf S. 288 stehen ein sechsversiges Epigramm ohne Titel,[28] die Überschrift *An Minna* und ein zugehöriger, unlesbar gemachter erster Vers mit *Liebe* als letztem Wort sowie das niederdeutsche Gedicht *Trost*.[29]

---

22 Mit 1795 haben wir einen Terminus post quem, doch dürfte die Zeit der Niederschrift erheblich später liegen. So, wie er sein voluminöses Wörterbuch (vgl. KLÖNTRUP 1982; 1984) erst nach Abschluss der Vorarbeiten ‚Sammeln‘ und ‚Ordnen‘ und dann gleichsam ‚in einem Zuge‘ zu Papier brachte, dürfte er auch die beiden auf uns gekommenen Gedichtsammlungen in jeweils einem Arbeitsgang niedergeschrieben haben.

23 Herr Ludwig Seippel in dem etwa mittig zwischen Melle und Herford gelegenen ostwestfälischen Spenge, der Besitzer von S, soll für seine großzügige Hilfsbereitschaft, dank derer ich seit kurzem eine Kopie auch dieser Handschrift besitze, sowie für seine Erlaubnis zur Veröffentlichung von *Wat Nigges* hier noch einmal in aller Form herzlich bedankt sein. Sein Großvater, der „Postmeister Seippel in Spenge“, der Jellinghaus die Hs. S zeitweilig zur Verfügung gestellt hatte (vgl. JELLINGHAUS 1889/90, 57), war ein Enkel Klöntrups, Sohn von dessen 1807 geborener, 1873 verstorbener Tochter Sophie, verehelichte Seippel. Ludwig Seippel ist demnach ein Ururenkel von Johann Ägidius Klöntrup.

24 JELLINGHAUS (1889/90, 50) gab die Abkürzung des ersten Vornamens fälschlich als „F.“ wieder.

25 Die Form des Verfassernamens in S erinnert stark an die im Wörterbuch; vgl. KLÖNTRUP (1982, 1984).

26 Plausible Gründe dafür sind derzeit für mich nicht erkennbar.

27 Es handelt sich um jenen Bereich, in dem – wann, von wem und warum auch immer – einige Seiten herausgerissen worden sind (vgl. JELLINGHAUS 1889/90, 51; bestätigt durch Ludwig Seippel). – Laut dem Kustos unten auf S. 270 hat S. 271 mit *An* begonnen, dem ersten Wort der Überschrift *An L. S.*, wie *Inhalt* zu Nr. 98 ausweist. Des Weiteren fehlt danach Nr. 99 *Im Namen des Clubs an H. Bergman*, das auf S. 273–284 gestanden haben muss.

28 Der 1. Vers lautet *Wie Wunder manches macht geschehn*.

29 Vgl. zu ihm Anm. 7. – Alle Texte von S 288 fehlen in A.

2.3. Auf der folgenden Seite steht – im gewohnten Duktus, im Inhaltsverzeichnis fehlend – der Zwölfzeiler *Wat Nigges*, bei LYRA (1845, 179) als *Joost un Jan* gedruckt, in A als *De Proces* dem *Inhalt* angehängt.
2.4. Die nächste Seite enthält – in erheblich größerem, aber gut leserlichem Duktus, im Inhaltsverzeichnis fehlend – als Fragment drei vierzeilige Strophen[30] ohne Überschrift.
2.5. Die beiden dann folgenden Seiten sind ohne Einträge.
2.6. Auf den 5½ Seiten danach steht das Inhaltsverzeichnis, bis zur Nr. 100 *Das Rothkehlchen* sorgfältig notiert, danach in anderem Duktus sehr nachlässig geschrieben, für die – nicht vorhandenen – Seiten 289 und 290 einige nur schwer zu entziffernde Überschriften nennend.[31]
2.7. Auf der allerletzten Seite stehen „Verbesserungen".[32]
2.8. Klöntrup hat, am Ende beginnend, die vier niederdeutschen Gedichte seiner Sammlung mit kräftigem Strich kenntlichgemacht: Mit einer „1" hinter *Wat Nigges* (289), einer „2" hinter *Trost* (288), einer „3" hinter *De Absolution* (221) und einer „4" hinter *Dat Fensterbeer* (151).[33]
3.1. Bei mehr als einem Viertel aller Gedichte hat Klöntrup hinter der Überschrift nachträglich vermerkt, es sei gedruckt worden.[34]
3.2. Fünf Gedichte hat Klöntrup nachträglich als „schlecht" eingestuft, zwei als „zu schlecht", eines als „zu schlecht für den Druck".[35]
4. Während in A die komplette Sammlung unter dem Motto *Odi profanum vulgus* steht, findet dieses sich – leicht abgewandelt als *Odit* [...] – in S nur bei drei Gedichten.[36]
5. In S stehen Jahresangaben – mit je einer Nennung die Spanne zwischen 1777 und 1794 abdeckend – bei nur sieben Gedichten.

---

30 Die erste: „[*Warum*] *kam ich –? Warum mußt ich sehen –* / *Was wie Mondstrahl durch die Schatten brach! –* / *Warum mußte Leben vor mir stehen* / *Was im dunkeln Umriß vor mir lag! –*; auch sie fehlen in A.

31 101. *An Klöntrup*, 102. *An Kxx*, 103. *An Hxx*, 104. *De Friater* [?]. 105. *Bibos* [?] *tägliche Gram* [?]. 106. *Der wahre Wehrt*; alle fehlen in A.

32 Danach sollen in *Der Kleft* auf S. 24 die letzten vier, auf S. 25 die ersten zwei und auf S. 30 die Verse 8 und 9 jeweils durch neu formulierte ‚bessere' ersetzt werden.

33 In welcher Absicht er dies tat, ist unklar – zumal das hochdeutsche *Lerm um einen Eierkuchen* (135–138) die Markierung „5" trägt.

34 Die Zusammenstellung findet sich bei JELLINGHAUS (1889/90, 51), ein niederdeutsches ist nicht darunter; bei *Der Garten* (201–205) heißt es gar „gedruckt und nachgedruckt, aber unvollständig". – Vergleichbare Hinweise stehen in A lediglich bei *Magnetismus und Liebe* (174) und bei *Der heilige Piat* (191f.). – Als *Der Garten des Lebens* ist Klöntrups *Der Garten* (A 177–182, S 201–205) zweimal vertont worden, von Karl Loewe und von Karl Friedrich Zelter.

35 Entsprechende selbstkritische Einschätzungen fehlen in A.

36 Es sind *An Deutschland* (35–40), *An die Natur* (165–169) und *Hochgesang* (235–246; bei JELLINGHAUS 1889/90, 51, als *Nachtgesang*!), alle ohne die Quellenangabe **Hor.* für das Motto.

2. Klöntrups niederdeutsche Gedichte

In den Jahrgängen 1784–1786 sowie 1789 des Göttinger Musenalmanachs als des für ihn wohl wichtigsten Publikationsorgans sind 17 hochdeutsche Gedichte Klöntrups erschienen. Für den Druck dreier seiner niederdeutschen Gedichte zeichnete zunächst F. W. Lyra verantwortlich, der – nicht ohne Eingriffe in seine handschriftlichen Vorlagen[37] – *Joost un Jan*,[38] einen Vierzeiler über *Bileams Iisel*[39] sowie *Dat Fensterbeer*[40] publizierte. *De Absolution* wurde bei Riehemann gedruckt.[41]

Über das zweifelhafte *Bileams Iisel* muss hier kein Wort verloren werden, und auch der eher ‚döuntkenhaftige' Achtzeiler *Trost* darf unberücksichtigt bleiben. Einer näheren Betrachtung wert erscheinen indessen der ‚Klassiker' *Dat Fensterbeer*, *De Absolution* mit dem von Klöntrup angedeuteten Rekurs auf den ‚Reineke'-Stoff und das – hier wohl erstmalig publizierte – Gedicht *De Proces* mit seiner wechselvollen Textgeschichte.

---

37 Angesichts der schon von ihm bemerkten Differenzen zwischen Manuskript- und Druckfassungen nahm JELLINGHAUS (1889/90, 51) an, letztere seien „offenbar nicht nach dem Originale, sondern aus Lokalblättern" abgedruckt worden, wies vermutete Vorlagen jedoch nicht nach. Da aber bei Lyra ausdrücklich *Joost un Jan* mit „Manuscript", *Dat Fensterbeer* mit „Manuscript von Klöntrup" markiert sind, dürfte es sich bei den Abweichungen eher um seinerzeit nicht unübliche eigenmächtige Eingriffe des Herausgebers gehandelt haben, wie sie bei praktisch allen publizierten Klöntrup-Gedichten zu konstatieren sind.

38 LYRA (1845, 179); die Überschrift weicht ab von der in S, die als Vorlage gedient haben muss.

39 LYRA (1845, 180), sowohl in A als auch in S nur in hochdeutscher Version und ohne Überschrift. – Die Vermutung liegt nahe, Lyra habe aufgrund eigener Sprachkompetenz die von ihm veröffentlichte niederdeutsche Version, eine ganz enge Wort-zu-Wort-Übertragung, selber gefertigt. – Diese seine Sprachkompetenz befähigte ihn auch dazu, mitunter wenig westfälisch ‚klingende' Wörter Klöntrups mit gut westphälischem, ja osnabrückischem Lautstand zu versehen, im *Fensterbeer* etwa *hävenschärt* > *hiäwenschiärt*, *Wär* > *Wiär*, *Mälk* > *Miälk*, *biderve* > *bedierwe*, *Maten* > *Mauten*, *laten* > *lauten*, *wagen* > *waugen* u. a. m. Vgl. dazu LYRA (1845, VII, Vorbericht): „[...] und bemerke nur noch, daß ich mich überall streng des Osnabrücker Idioms bedient habe"; dabei habe er „absichtlich genau so geschrieben, wie es zuerst buchstabirt und nachher ausgesprochen werden muß, daher die vielen Doppelbuchstaben und Vorklänge" (ebd. VI).

40 LYRA (1845, 180f.). Alle jüngeren Drucke haben sich – bei jeweils mehr oder minder großen Abweichungen von ihr – unverkennbar an Lyras Version orientiert: RIEHEMANN (1903, 168f.), UHLMANN-BIXTERHEIDE (1921, 3f.), BORCHLING – QUISTORF (1927, 202f.), SCHULT (1938, 53f.); nicht zugänglich war mir Hermann HARTMANN (Hg.): *Schatzkästlein Westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache*. Minden 1885, 503f. – Im „Autorenverzeichnis" vermerken BORCHLING – QUISTORF (1927, 324) zu Klöntrup immerhin: „Gedichte verstreut. u. a. in Lyras plattd. Briefen. Osnabrück 1856. Siehe dort!", und SCHULT (1938, unpaginiert) sagt in seinem „Nachwort" über seine Vorlagen generell: „Die ersten Drucke sind, soweit es anging, überall zu Rate gezogen".

41 Nach SCHUPPENHAUER (1984, 30) beteiligte Klöntrup sich mit diesem Gedicht „an der üblichen romantischen Wiederentdeckung des Mittelalters. Indes bringt er es fertig, den alten Stoff, der seiner skeptischen bis zynischen Neigung so entgegenkommt, für den Ausdruck moderner, individueller Weltanschauung zu nutzen."

2.1. Dat Fensterbeer

Das Gedicht *Dat Fensterbeer*[42] schildert vordergründig das fröhliche und ausgelassene Treiben junger Burschen und Mädchen auf einem dörflichen Fest;[43] so lautet Strophe 3:[44] *Dar was in der Burskup en Fensterbeer* / *de Bur was dar ein Heere.* / *Dar gönk de Viole, dar gönk de Baß.* / *Wi drünken des Beeres sa mannig Glas,* / *Un göngen dar dügtig to Keere*, und Strophe 4, 3/4 ergänzt: *Se* [*de Wigter*] *wören sa lustig un goder Teer, / Se dansden un süngen und sprüngen sa ser*. Versmaß und Rhythmus vermitteln eine heiter-beschwingte Stimmung; das – vom Volksliedton zu erwartende – alternierende Metrum findet hier keine Anwendung, so dass ein tänzerisches Element, verknüpft mit einer vorwärtsdrängenden Bewegung, den Sinnaufbau bestimmt. Die Strophenform, ein Fünfzeiler, bietet mit der Reihung von erstem nicht gereimtem Vers und folgendem umarmendem Reim (a b c c b) ein kunstvolles Bauprinzip.[45] Auf der klanglichen Ebene verstärken Alliteration, Enjambement und Polysyndeton diesen Eindruck; auch werden rhetorisch-syntaktische Figuren wie Parallelismus und Anapher geschickt genutzt.

Claus Schuppenhauer sieht in *Dat Fensterbeer* den „Prototyp des sozusagen volkskundlichen Gedichts, wie es nach Groth die niederdeutsche Lyrik beherrschen wird“.[46] Eine solche Sinnkonstitution, die den Blick vorrangig auf das fröhliche Dorffest richtet, greift jedoch zu kurz, übersieht sie doch die Empfindungen des lyrischen Ich, die das Gedicht durchgängig artikuliert. Das fröhliche, durch Brauchtum veranlasste Dorffest, auf dem Bier getrunken, gesungen und nach der Musik von *Viole* und *Baß* getanzt wird, gibt lediglich den Rahmen ab für die Hoffnungen und Wünsche, für die Enttäuschungen und Klagen dieses – am Ende zum Verzicht bereiten – lyrischen Ich. Der eher ein Erzählgedicht ankündigende Titel *Dat Fensterbeer* will denn auch nicht so recht zum Gehalt des Gedichtes passen. Dieses handelt letztlich von der bitteren Erfahrung eines schüchternen jungen Mannes, dem das Draufgängertum seiner Altersgenossen abgeht, handelt von seiner Mutlosigkeit und seiner Resignation angesichts des Anblickes, der sich ihm bietet: Zwar fühlt er

---

42 A 134–137, S 151–154, LYRA (1845, 180f.) mit zahlreichen, nicht nur Zeichensetzung und Graphie betreffenden Abweichungen.

43 Vgl. Klöntrup (1982, 67f.): „Auf dem Lande heißen auch die Schmäuse der Bauern *en Beer*; z. B. *Fensterbeer* [...].“ – Zum ursprünglichen Anlass für einen solchen ‚Schmaus‘, das „Fenster mit bunten Scheiben [...], das nach alter Sitte von verwandten und befreundeten Bauern beim Neubau eines Hauses geschenkt“ wurde, vgl. BOMANN (1941, 33–41) mit zahlreichen Abbildungen zu *Fensterbeerschieben*.

44 Hier wie sonst wird nach A zitiert. – Gegen A wie gegen S veränderte LYRA (1845, 180) den 2. Vers in *Wi göngen dar nütte to Kere*. Wollte er, aus Angst vor Unannehmlichkeiten und unter Hinnahme eines deutlichen Qualitätsverlustes – die Verse 2 und 5 sind jetzt praktisch identisch –, die bei Klöntrup hier anklingende Sozialkritik unterdrücken?

45 Als Beispiel: 2. Strophe: *heet* : *Schoe* : *Teer* : *Wär* : *Moe*.

46 SCHUPPENHAUER (1984, 30); immerhin zählt er Klöntrup zu jenen niederdeutschen Autoren, die, als „Groth zu schreiben begann“, den „Boden, auf dem sein ‚Quickborn‘ wachsen konnte, lange kultiviert“ hatten (ebd. 33).

sich zu *Marilüt*, einem der jungen *Wigter*, der jungen *Lütens*, hingezogen und beobachtet und bewundert sie, deren *Antlaut was as Mälk un Blout*, doch wagt er, *sa biderve*, wie er nun einmal ist, angesichts der anderen *Jungens*, die nach seiner Angebeteten *äugden*, selber nicht *to dansen met er*. Der physischen Präsenz der voller Übermut tanzenden Jungen und Mädchen hat er nur Gedanken und Empfindungen entgegenzusetzen: *Mi bivde dat Hart', o! et slöig mi sa ser, / Un se was up 'n Föten sa tänger* (7, 4/5).

Dat Fensterbeer gestaltet einen Erinnerungsvorgang, an dessen Ende das lyrische Ich jene Strophe des Gedichtes rekapituliert, in der es, als noch die Möglichkeit eines guten Ausganges zu bestehen schien, die Vorzüge von Mari-Lüt entfaltet hatte. Das Muster ist ein altbekanntes: Gestern noch hochgemut, heute niedergeschlagen – gestern noch voll erwartungsfroher Hoffnung, heute ohne Aussicht auf die Erfüllung des sehnsüchtigen Verlangens. Dabei wird das Wetter, je nach Gemütslage, aber entgegen der traditionellen Erwartung, unterschiedlich semantisiert: unangenehm-schwül, nämlich *baddig un heet* gestern, das lyrische Ich in der Vorfreude auf das Fest dennoch *lustig, un goder Teer*; angenehm-wohltuend, nämlich *sa köil* mit *Wolken* die *trecket* und *Wind de geet* dagegen heute, und das lyrische Ich dennoch niedergeschlagen und betrübt.

Dat Fensterbeer gibt der Befindlichkeit eines jungen Mannes Ausdruck, der sich mit dem Anblick dessen bescheidet, was er doch eigentlich begehrt: *Ik kon vör mi sülwen nig bliwen. / Dach was ik frödig un wualgemout. / Er Antlaut was as Mälk un Blout – / Ik weet et nig all to beschriven* (8, 2–5). Es ist weniger ein volkskundliches als vielmehr ein Liebesgedicht, in dem – wie in manchem von Klöntrups hochdeutschen Gedichten – Scheitern und Verzicht poetisch beschrieben und reflektiert werden.[47] Damit hat es weniger als ein Vorläufer der Lyrik von Klaus Groth denn als Nachklang aus den Tagen des Angeregtwerdens durch den Göttinger Hainbund zu gelten.

2.2. De Absolution / na Hindrik van Alkmaer

Auch wenn Klöntrup – guter alter Tradition folgend[48] – mit „na Hindrik van Alkmaer" auf den mittelniederdeutschen *Reynke de Vos* anspielt, kommt dieser als Vorbild für *De Absolution*[49] doch schwerlich in Frage: In ihm fehlt eine entsprechende

47 Es ist mithin keineswegs „arm an individuellem Fühlen und Denken", wie SCHUPPENHAUER (1984, 30) meint.

48 Viele Ausgaben der niederdeutschen ‚Reineke'-Überlieferung nehmen in der Titelei Bezug auf Heinrich von Alkmaar als Autor, und auch der Titel der hochdeutschen Prosa-Übertragung Gottscheds beginnt mit „Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs"; vgl. MENKE (1998, passim; das Faksimile des Titelblattes ebd. 43). Die Nennung Heinrichs als des Verfassers war offensichtlich zu einem Topos geworden. – Mit Sicherheit benutzte Goethe 1792/93 Gottscheds Übertragung für seinen *Reineke Fuchs*; vgl. TRUNZ (1982, 726).

49 Das genau 100 Verse lange Epos in A 198–204, in S 221–226, bei RIEHEMANN (1903, 165–168).

Episode,[50] in Klöntrups *Absolution* ist *Reinke* keine handelnde Figur.[51] Gleichwohl signalisiert dieser Hinweis Zugehörigkeit, insofern nämlich, als *De Absolution* in den großen Kreis der spätestens seit Äsop so beliebten und daher so verbreiteten – eher lehrhaften – Tierfabel bzw. des – eher satirischen – Tierepos gehört; insbesondere die ‚Fuchs'-Geschichte konnte dabei auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken.

Man wird fragen dürfen, wo und wie Klöntrup mit dem *Reynke de Vos* Bekanntschaft machen konnte, war es doch „zu jener Zeit fast unmöglich", von Osnabrück aus „größere Bibliotheken zu benutzen".[52] Sollte es ein Zufall gewesen sein, dass *De Absolution* gerade 1793 entstand, in jener Zeit, da Klöntrup „als Sekretär des Grafen von Münster auf Gut Bruche bei Melle" war?[53] Es ist durchaus denkbar, dass er spätestens dort, gerne die Möglichkeit des Zugriffs auf eine vermutlich wohl sortierte Adelsbibliothek nutzend, auch den ‚Reineke' rezipierte, als dessen Verfasser traditionell Heinrich von Alkmaar galt. Dabei könnte er ihn in jener mittelniederdeutschen Fassung kennengelernt haben, die J. Chr. Gottsched seiner hochdeutschen Prosa-Übertragung von 1752 als Anhang beigegeben hatte.

Immerhin mag der *Reynke* Klöntrup dazu angeregt haben, sich selbst in der lehrhaften Tierdichtung zu versuchen. Nicht lediglich Anregung, sondern Anstoß und Vorbild für *De Absolution* könnte für ihn eventuell jene Tierfabel gewesen sein, die Eucharius Eyering in seiner *Proverbiorvm Copia* überliefert:[54] Zu dem deutschen Sprichwort *Das Kind thuts der stieffmutter klagen* und deren lateinischer Entsprechung *Apud Nouercam quæri* findet sich dort in knapp 300 vierhebigen Reimpaarversen die – stärker als *De Absolution* in der ‚Reineke'-Tradition stehende – Fabel vom Fuchs *Reinhart*, dem Wolf *Eusegrim* und dem Esel *Heintz*, die sich gemeinsam auf den Weg nach Rom machen, um, gleich vielen anderen, *Vom sechsten Babst hieß Alexander /* [...] *Zu holen Ablaß vnd genad / Wies der Babst außgeschrieben hat*. Angesichts der ersten höheren Berge äußert Reinhart jedoch Bedenken – *Mein kurtze bein vnd enge schrit / Reimpt sich zu hohen Bergen nit* – und hält *dafür wann wir es wagten / Einander vnser Sünd hie klagten*; das laufe nämlich auf dasselbe hinaus, *Als wern die Sünd zu Rom vergeben*. Seine Weggefährten sind damit einverstanden, und so beichtet denn als erster der Wolf dem Fuchs, der ihm eine Buße auferlegt und ihm Absolution erteilt, umgekehrt dann der Fuchs dem Wolf, der ihm

50 Nur von ferne klingt *Reynke de Vos* 5101–5158 an, wo *reynke sprickt van deme ezel vnde hunde*.

51 Als Sinnbild des ‚kleinen Mannes' wird er erst ganz am Schluss eingeführt, als der Dichter die ‚Moral von der Geschicht' kundtut.

52 RUNGE (1898, 88). – In der Bücherliste aus dem Jahre 1781 bei VOGTHERR (2009, i. Dr.) findet sich kein Hinweis auf den ‚Reineke', doch dürfen wir davon ausgehen, dass der Stoff Klöntrup bekannt war.

53 Nach RUNGE (1898, 74) lässt seine „Annonce in den ‚Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen' von 1793, Stück 27" – ihr Wortlaut bei NIEBAUM (1985, 338) – sowie seine Subskription von „Broxtermanns Gedichte[n]" auf Klöntrups Aufenthalt „auf Haus Bruche" 1793/94 schließen.

54 EYERING (1601, 321–331); den Hinweis hierauf verdanke ich MENKE (1975/76, 113, Anm. 66). – Natürlich stellt sich auch hier die Frage danach, wann und wo Klöntrup dieses Werk kennengelernt haben könnte.

nach einigen Sophistereien mit der Auflage *Bessert ewr leben thuts nicht mehr* seine Sünden vergibt. Schließlich ist die Reihe an dem Esel, über dessen geringfügige Missetat – *Einsmals wolt essen leckerbissen / Meim treiber warn sein Schu zerrissen / Darein het er frisch Hew gestopfft / Welchs ich jm aus den Schuen ropfft* – Eusegrim und Reinhart sich dermaßen erbost zeigen, dass sie eine Absolution für ausgeschlossen erklären. Da es aber immer noch besser sei, dass jemand *sterb am leib / Damit die Seel erhalten bleib*, ergibt sich zwangsläufig: *Vor jn must sich der Esel bücken / Ward zerrissen zu kleinen stücken*.

Die abschließend in 28 Versen umständlich beschriebene ‚Moral von der Geschicht' hätte Klöntrup gut zu Gesicht gestanden:[55] *Allhie ward gar fein abgemalt / Wie der Pfaffen Beicht sey gestalt / Wann sie einander selbest beichtn / Machen sies mit der Sünd gar leicht / Einander die gar bald vergaben /* [...] *Dem Layen machten sies gantz schwer*.[56] Aus dieser Erkenntnis folgt, naheliegend für den Autor der frühen Neuzeit, aber sicherlich nicht im Sinne des anti-klerikalen Klöntrup: *Drümb wir Gott billich trewlich bitten / Vns vor solch Beichtvätern zu bhüten / Das sie vns mit jrm Fischer garn / Nicht fangen / äffen / oder Narn / Dem Wolff vnd Fuchs nicht Confitirn / Das sie vns auch nicht Absoluirn / Wie sie dem Esel haben than*.

Der krasse Gegensatz zwischen dem – zumindest vorgeblich – frommen Anlass des Pilgermarsches gen Rom von Fuchs, Wolf und Esel auf der einen und der unheiligen Allianz ersterer gegen den dritten auf der anderen Seite spielt in *De Absolution* keine Rolle. Klöntrup verzichtet auf das Eingangsmotiv der Bußfahrt: Löwe, Bär und Esel gehen bei ihm einfach ziellos *äver Feld*. Sie sind abgerissen, haben kein Geld mehr, nichts mehr zu fressen – da fällt dem Löwen ein: *Wat dünket ju, wan wi bichteden use Sünde / Ener den annern, un absolverden us?*

Auch hier sind die Weggefährten einverstanden, und so beichtet denn als erster der Löwe dem Bären seine Untaten, für die er sich indes sogleich selbst zu exkulpieren weiß: *Men, segde he: dat is ewen de Scheel / 'T Regiment lät sik aune Blout nig fören! / Un ik bin de Könink mank den Deeren.* Dem pflichtet der Bär nicht nur bereitwillig bei, sondern er führt weitere Entschuldigungsgründe an, um des Löwen Gewalttaten als lässliche Sünde erscheinen zu lassen, und mit Nachdruck spricht er schließlich sein *absolvamus te!* – und der ‚butte' *Isel sprak: Ya / Un dref den Baren sine Sermonige nau*.

Es folgt die Beichte des Bären, der gleichfalls Raub und Mord gesteht, und wieder hat das ‚Beichtkind' selbst flugs entlastende Argumente zur Hand: All die Tiere, die es getötet und gefressen habe, *se wören aune dat wual estuorwen. / Auk könne he nau sinen haugen Geschlechte / Met Gräs un Krut nig kuomen to rechte.* Der Löwe teilt diese Sicht und fügt entschuldigend den Hinweis auf das besondere Dienstverhältnis hinzu, in dem der Bär zu ihm stehe, sei letzterer doch sein *lewe Raut un trüwwe Man*, für den selbstverständlich gelte: *De en Amt häft, schall sik van den*

55 Vgl. S. 297 mit Anm. 68

56 Vgl. dazu KLÖNTRUP (1982, 447), wenn er s. v. *Krägge, Kreie* das bekannte Sprichwort *ene Krägge hacket der andern keen Auge ut*, sehr dediziert in eine ganz bestimmte Richtung zielend, überträgt mit „clericus clericum non decimat".

Amte nären. / [...] *Drum spräk ik di aller Sünden quit*[57] – und auch der Esel *absolverde* ihn nach anfänglichem Zögern *ewen wual*.

Nun beichtet der Esel seine – wie er nach dem bisher Gehörten meint – *läsliken Sünde*. Zwar schließt er vertrauensvoll mit *Ick meene, ji schölt mi absolveren darvan* – aber *o Waupen! wu hadde he sik bedart!*, denn *Näi! sprak de Löwwe, nig ut der Stihe!*,[58] und der Bär setzt nach: *Et is en Jakobiner-Düwel!* Und damit gehen sie ihm ans Leder und *slögen un beten em mange Wunde, / Un toreeten un freten en tor sülwen Stunde. / Dat was de Absolution, de he kreig, / Asse he sine kleene Darheet nig sweig*.

Die sozialen Unterschiede sind es, die Klöntrup dichterisch beschreibt und brandmarkt: Da sind auf der einen Seite der Löwe als *Könink*, *Först* und *Her*, der *baven alle Sate* steht, und der Bär, ein Amtsträger von *haugen Geschlechte*, der mehr verlangen darf als *Gräs un Krut*. Wortreich versichern die beiden einander, dass all ihr Tun – und sei es auch noch so blutrünstig gewesen – durch ihre gesellschaftliche Stellung legitimiert sei. Der Esel auf der anderen Seite verkennt hingegen die Situation, widerspricht den beiden Schurken nicht, weshalb diese denn auch leichtes Spiel mit ihm haben. Im Vorgriff auf dessen trauriges Ende kommentiert Klöntrup des Grautiers Verhalten mit einem Ausruf, in dem sich Wehgeschrei und Verärgerung mischen: *Men, o Waupen! wu hadde he sik bedart!* Der Esel hatte „gegen eignen Vortheil wieder die Klugheit“ gehandelt (KLÖNTRUP 1982, 64, s. v. *bedaren*), denn dass die gewaltbereiten Herren, die *niks mer to teeren* hatten, ihm nach dem Leben trachten könnten, kam ihm nicht in den Sinn. Als *du gruawe Bur!* apostrophiert ihn der Löwe, womit er zugleich seine soziale Stellung umreißt, als *Jakobiner-Düwel!* gar denunziert ihn der Bär, wodurch er ihn aus der Gesellschaft verstößt und schutzlos macht. Klöntrup deutet an, dass der Esel hätte auf der Hut sein müssen, denn zu durchsichtig sind die Machenschaften der Herrschenden, in denen nur ein *Sleef*[59] wie der Esel *gohe Heren un Fründe* sehen kann.

Klöntrup schließt mit einer dezidierten ‚Moral von der Geschicht‘, die darauf hinausläuft, dass man die Kleinen hängt, die Großen aber laufen lässt: *Sa gönk et vor düssen up der Welt, / Un is nu auk nig beter bestelt. / Den, asse Mester Hinrik von Alkmaer segt, / Je gräuter Her, je mer he to sündigen plegt, / Arm Man Reinke nimt de men en Houn / Dar wilt se dan alle vele ümme doun.*

Der hier ganz am Schluss doch einigermaßen überraschend erfolgende Rekurs auf Hinrik von Alkmar und seinen *Reynke* dient der Beglaubigung; zum ersten Mal in diesem Gedicht wird letzterer hier ausdrücklich genannt, was aber wohl eher als Reverenz gegenüber dem großen Verfassernamen und gegenüber der Überlieferungsgeschichte zu gelten hat denn als Erklärungshilfe für Klöntrups eigene Vers-Erzählung von Löwe, Bär und Esel – lässt sich letzterer als ausgemachter *Sleef* denn doch schwerlich mit *Arm Man Reinke* identifizieren. *De Absolution* belegt eben

57 *Sünden* steht versehentlich zweimal.

58 Dazu KLÖNTRUP (1984, 226): *nig ut der Stihe* „[...] keines Weges!“.

59 KLÖNTRUP (1984, 176): „ein Tölpel“.

auch, dass der Esel *jümmer plegt sa but to sin*.[60] Klöntrups Kritik richtet sich damit sowohl gegen die Herrschenden, deren Rechtfertigungsstrategien er als bloße Sophisterei sarkastisch entlarvt, als auch gegen die Untertanen, die das nicht durchschauen und die, statt aufzubegehren, erwarten, dass ihre *kleene Darheet* ihnen nicht als Schuld angerechnet werde.

2.3. De Proces

Ein eigenartiges Schicksal widerfuhr Klöntrups Gedicht *De Proces*, dessen Kurzversion *Wat Nigges* in S[61] Lyra unter der von seiner Vorlage abweichenden Überschrift *Joost un Jan* – und mit weiteren Eingriffen – veröffentlichte. Es folgt zunächst eine Zusammenstellung der drei Fassungen:[62]

De Proces (A 300f.)

Wat gift et nies? saie Jost to Jan,
Sei dröpen sik up de Straute an.
Fiel nies, obers niks goes, leebe Jost,
Saie Jan, de Pobst is up den Düwel erbost;
denn et is innefallen de graute Müre
de tüsken de Hölle stönt un den Fegefüre,
Un de Düwel will se nig wir lauten baun.
Hörens Jan, segt Jost nau minen Gissen
Kann de hilge Vader de Müre nig missen.
Un de Düwel segt, anwert Jan, laut se fallen or staun,
Ik laute de Müre nig wir upe baun.
Ik bin en Kawlir un riken Mann
de nig arbeeten bruket un kann;
Auk gahe ik nau de aulen Leeren

Wat Nigges (B *289)

Wat giwt et nigges? segde Jost to Jan,
Se dröupen sick unner Weges an,
Vull nigges man niks Goes! segde Jan to Jost,
De Pavest is up den Düwel erboßt.
Tüsken der Hölle un den Fiägefüre
Is inne fallen de aule Müre,
Dat giwt en Proceß, denn nau minen Gissen
Kann use hilge Vader de Müre nig missen.
Un en Proceß, segde Jost, dat gläuw mi man,
De dar wat lange duren kann.
Denn dat meste Geld häwt de Pavest aune Twiwel,
Men de meesten Advocaten häwt de Düvel.

60 KLÖNTRUP (1982, 126): „einfältig, dumm".

61 Trotz der intensiven Beschäftigung mit den Handschriften hat sich mir bisher nicht erschlossen, welche der beiden Versionen die ursprüngliche sein könnte und warum Klöntrup diese dann in die je andere umdichtete.

62 Ich danke Frau Dr. Birgit Kehne, der Leiterin des NLA – StA Osnabrück –, herzlich für die Erlaubnis, die Fassung aus A hier veröffentlichen zu dürfen.

Wi Riken sint men ton Slaupen un teeren.
Vorwar, segt Jost, nau minen dummen Verstanne
Gewünne de Düwel hier to Lanne.
Nai, spräkt Jan, dat gläuw' ik nig
denn de Pobst segt: wi Deener der Kerken
Sint ton eiten un drinken, men nig ton werken;
Un dat kan em de Richter affstrien nig.
Mar' Josef, röpt Jost, de armen Lüe
Dat wärt en Proces de geht int Swie
denn dat meeste Geld häft de Pobst ohne Twiewel
ober de meesten Avocauten häft de Düwel.
Pas up, pas up, to lest spräkt dat Gericht:
De Mür' to bauen is der Buren Pligt.

Joost un Jan (LYRA 1845, 179)

Wat gift't Nigges, seggde Joost to Jan,
– Se dröööpen sick unnerwieges an. –
„Vull Nigges, man Nicks Gooes,"
seggde Jan to Joost,
„De Paapst is up den Düüwel erboost;
„Dann tüsken 'r Hell' un 'n Fiegefüür
„Is in e fallen de aule Müür';" –
„Un nu kann, na miinen Gissen,
„De Paapst de Müüren gaar nich missen."
„Dat gift'n P'rzeß," siä Joost to Jan. –
„Jau wual, un 'n P'rzeß, de wat lange duuren kann,
„Dann't meeste Geld heft de Paapst sünner Twiiwel,
„Aawers de meesten Avekaaten heft de Düüwel."

In allen drei Fassungen wird zunächst suggeriert, dass bis zu dem berichteten Vorfall zwischen Papst und Teufel ein gutes, ungetrübtes Verhältnis bestanden habe.[63] Nun aber sei es zum Streit zwischen ihnen gekommen ob der Mauer zwischen Hölle und Fegefeuer, die eingefallen sei und auf deren Wiederherstellung der Papst bestehe. Wir dürfen unterstellen, dass Klöntrup um die Vorstellungen wusste, die sich in einem späteren Nachschlagewerke so lesen: „Die Kirche denkt an ein materielles Feuer [...] nahe der Hölle, und ebenso glaubt das Volk an das F[egefeuer] in der Erde [...]" (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942, 2, 1296). Dieses Wissen schwingt bei der Unterhaltung von Jost/Joost und Jan mit,[64] und mit ihrer Einschätzung, dass *use hilge Vader de Müre nig missen* könne, begründen sie ihre Erwartung, es werde über diesem Streit zu einem langen Prozess kommen. *Missen* – entbehren – kann der Papst die Trennmauer deshalb nicht, weil ohne sie keine der die Qualen des Purgatoriums erleidenden armen Seelen je Aussicht hätte, nach ihrer letztlich doch möglichen Reinigung in den Himmel aufzusteigen; sie alle wären vielmehr unrettbar der Verdammnis preisgegeben. Die erreichbare Errettung aber muss er der Christenheit

63 Diese ungeheuerliche Auffassung grenzt bedenklich an Blasphemie.

64 Schon die Tatsache, dass Klöntrup das Ganze zwei einfache, aber bauernschlaue ‚Männer von *de Straute*' sagen lässt, zeigt eine ironische Distanz.

in Aussicht stellen können. Umgekehrt kann der Teufel von dem Verfall der Mauer nur profitieren, denn ohne sie sind alle armen Seelen im Fegefeuer eine sichere Beute für sein höllisches Reich. Abschließend beschränken sich die beiden Protagonisten in S – und entsprechend auch bei Lyra – darauf, die Ausstattung der hochmögenden Prozessbeteiligten pragmatisch-direkt auf den Punkt zu bringen: *Denn dat meste Geld häwt de Pavest aune Twiwel,* / *Men de meesten Advocaten häwt de Düvel.*

Die Ausgangssituation in S findet sich am Anfang von A wieder. Dann aber spekulieren Jost und Jan über die von Papst und Teufel mutmaßlich ins Feld zu führenden Argumente, womit sie auf deutliche Kritik sowohl an der Amtskirche als auch an den gesellschaftlichen Zuständen abheben: Zunächst überlegen sie, wem denn wohl die körperliche Arbeit des *de Müre wir upe baun* aufzuerlegen sei. Beide Kontrahenten, so sind sie sich einig, würden ein solches Ansinnen entschieden zurückweisen. Der Teufel werde von sich sagen, er sei ein *Kawlir un riken Mann* / *de nig arbeeten bruket un kann*, denn *Wi Riken sint men ton Slaupen un teeren* – eine Einstellung, von der Jost sich *nau minen dummen Verstanne* überzeugt zeigt, mit ihr *Gewünne de Düwel hier to Lanne*, denn im Grunde wäre der ‚kleine Mann' eben auch gerne ein *Kawlir*. Die volle Tragweite der dem Teufel zugeschriebenen Haltung ist nicht ohne Rückgriff auf ‚den Klöntrup' zu verstehen: *Kawlir* wird dort zunächst zwar wertfrei als 'ein Edelmann' definiert, aber dann folgt in übertragener Bedeutung, was ein solcher aus der Sicht des ‚kleinen Mannes' ist und was er für diesen bedeutet: „der Bauer aber benennt so die tauben Ähren im Rocken, wenn er noch [auf] dem Lande steht, weil sie den Kopf hochtragen, der doch leer ist."[65]

Zwischen Papst und Teufel besteht für Klöntrup kein Unterschied, wenn er ersteren unwidersprochen feststellen lässt, auch *wi Deener der Kerken* / *Sint ton eiten un drinken, men nig ton werken*. Eine derartige Harmonie unter den Großen aber bedeutet, wie er immer wieder erfahren musste, für den ‚kleinen Mann' Unheil, das er denn auch sogleich heraufziehen sieht: Der sich abzeichnende Prozess wird *int Swie* gehen, wird heftig werden, und er wird sich, da der Papst *dat meeste Geld häft*, der Teufel aber *de meesten Avocauten*, sehr lange hinziehen. Die Kernaussage in S, die zwei Verse über die nahezu unbeschränkte Ausstattung der beiden künftigen Prozessbeteiligten, erscheint in A eher beiläufig. Hier wird stattdessen der Faden aus dem ersten Teil des Gedichts wieder aufgenommen und weitergesponnen und die entscheidende Frage – Wer erledigt die Arbeit? In Anlehnung an Brecht: Wer baut die Mauer zwischen Hölle und Fegefeuer wieder auf?[66] – abschließend und aus langer, leidvoller Erfahrung heraus beantwortet. Am Ende vom Liede wird einmal mehr der ‚kleine Mann' die ganze Zeche bezahlen müssen: *Pas up, pas up, to lest spräkt dat Gericht:* / *De Mür' to bauen is der Buren Pligt.*

---

65 KLÖNTRUP (1982, 417). – Ganz ähnlich auch ebd. (127) der Artikel *Cafler*: „Cavalier; und bey den Bauern: die leeren Kornähren auf dem Felde, die ihre leeren Köpfe hochtragen, indessen die würklich befruchteten Ähren sich senken" sowie ebd. (404) die übertragene Bedeutung von *Junker*: „aufstehende Ähren im Getreide Felde, welche die leeren Köpfe hochtragen."

66 *Fragen eines lesenden Arbeiters*. 1. Vers: *Wer baute das siebentorige Theben?*

Zwar enthält auch die harmlosere, eher das Possenhafte betonende Fassung in S nicht zuletzt durch den blasphemischen Ansatz einer guten Zusammenarbeit zwischen Papst und Teufel durchaus kritisches Potential, doch erscheinen als noch kritikwürdiger jene Argumente in A, die Klöntrup Papst und Teufel nahezu unisono vortragen lässt: *wi Deener der Kerken* / *Sint ton eiten un drinken, men nig ton werken* bzw. *Wi Riken sint men ton Slaupen un teeren*. Von ehrlicher Arbeit verstehen und halten beide nichts. Indem Klöntrup ihnen in den Mund legt, was sonst von anderer Seite als Vorwurf erhoben wird,[67] und indem er zwei einfache ‚Männer aus dem Volk' als Bürgen dafür wählt, setzt er Kirche und Adel allgemeinem Gelächter und harscher Kritik aus.[68] Von der Amtskirche und von ‚den Reichen' hat der ‚kleine Mann' nichts Gutes zu erwarten; er hat für deren Unterhalt und für deren Verschwendungssucht finanziell aufzukommen, und obendrein muss er noch schwer arbeiten für etwas, das seine Unterdrückung perpetuiert.

Gemeiniglich schreibt ein Lexikograph keine Gedichte – eine solche Betätigung ist dem Verfasser dieses Beitrags denn auch von dem Jubilar nicht bekannt geworden. Johann Ägidius Klöntrup tat es. Untersucht wurden hier drei niederdeutsche Gedichte aus der Feder des später bedeutenden Dialektlexikographen, ein von Entsagung geprägtes Liebesgedicht und zwei gesellschaftskritische Gedichte, die sein poetisches Vermögen eindrucksvoll unter Beweis stellen. Indes war die hier erkennbare Doppelbegabung[69] in seinen Tagen nichts Ungewöhnliches, unter den Hainbündlern, denen er nach Ausweis einiger seiner hochdeutschen Poeme in seiner Göttinger Studentenzeit 1775–1778 nahestand, deckt z. B. Johann Heinrich Voß ein ähnlich breites Spektrum ab. Erinnert sei aber auch an den großen Lexikographen und Grimm-Widerpart Daniel Sanders (1819–1897), der über die Wörterbucharbeit (SANDERS 1860–1865) hinaus ein „Sammler niederdeutscher Sprachzeugnisse" und ein niederdeutscher Lyriker war, der in mecklenburgischer Mundart sowohl Gedichte „im Liedton" als auch ein politisches Poem verfasst hat (SUHRBIER 2009, 89 bzw. 93).

Literatur

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.) (1927–1942): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hg. unter bes. Mitwirkung von E[duard] HOFFMANN-KRAYER und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI. 10 Bde. Berlin Leipzig.

67 Klöntrup dürften die zu Beginn der Französischen Revolution verbreiteten zahlreichen Beschwerdebriefe bekannt gewesen sein.

68 Auch sonst gibt er sich immer wieder als ein „scharfsichtiger, oft bissiger Kritiker überkommener gesellschaftlicher und politischer Ordnungen" zu erkennen und macht auch aus seiner anti-klerikalen Haltung keinen Hehl (SCHEUERMANN 1985, 24; vgl. etwa auch NIEBAUM 1985, 340–343).

69 Für Klöntrup ist sogar von einer Mehrfachbegabung zu sprechen: Einige seiner juristischen Abhandlungen sind bis heute Grundlagenwerke des Faches.

BOMANN, Wilhelm (1941): *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen*, 4. Aufl. / Volksausgabe. Weimar.

BORCHLING, Conrad – QUISTORF, Hermann (Hgg.) (1927): *Tausend Jahre Plattdeutsch. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung vom Heliand bis 1900*. Glückstadt b. Hamburg.

EYERING, Eucharius (1601): *Proverbiorvm Copia. Etlich viel Hundert / Lateinischer vnd Teutscher schöner vnd lieblicher Sprichwörter /* [...] *Mit schönen Historien / Apologis, Fabeln vnd gedichten geziert /* [...] *Durch Evcharivm Eyering* [...]. [Bd. 1]. „Eißleben".

GOOSSENS, Jan (Hg.) (1983): *Reynaerts Historie · Reynke de Vos. Gegenüberstellung einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498*. Darmstadt.

JELLINGHAUS, H[ermann] (1889/90): *Johann Aegidius Klöntrup.* In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 14, S. 50–53, 57f.

JELLINGHAUS, H[ermann] (1906): *Klöntrup*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 51, S. 238–240.

[KLÖNTRUP, Johann Ägidius (1982, 1984)]: *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch von Johan Gilges Rosemann genannt Klöntrup.* Bearb. von Wolfgang KRAMER, Hermann NIEBAUM, Ulrich SCHEUERMANN. 2 Bde. Hildesheim.

LYRA, F[riedrich] W[ilhelm] (1845): *Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte u. s. w.* Osnabrück.

MENKE, Hubertus (1975/76): *Ars vitae aulicae oder descriptio mundi perversi?* In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 98/99, S. 94–136.

MENKE, Hubertus (1998): [Text zum Ausstellungskatalog] *Die unheilige Weltbibel. Der Lübecker Reynke de Vos (1498–1998)*. Kiel.

NIEBAUM, Hermann (1985): *Johann Aegidius Rosemann genannt Klöntrup. Rechtsgelehrter, Literat, Dialektlexikograph, kritischer Geist.* In: JARCK, Horst-Rüdiger (Hg.): *Quakenbrück. Von der Grenzfestung zum Gewerbezentrum.* Quakenbrück, S. 334–347.

RIEHEMANN, Joseph (1903): *Osnabrücker Dichter und Dichtungen*. Osnabrück.

RUNGE, Friedrich (1898): *Johann Ägidius Rosemann genannt Klöntrup, der Osnabrücker Jurist, Dichter und Sprachforscher.* In: *Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück* 23, S. 71–119.

SANDERS, Daniel (1860–1865): *Wörterbuch der Deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart*. 2 in 3 Bänden. Leipzig.

SCHEUERMANN, Ulrich (1985): *Ein Dialektwörterbuch als Aufklärungsschrift?* Leer (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Vorträge, 5).

SCHULT, Friedrich (1938): *Frühes plattdeutsches Kabinett*. Hamburg.

SCHUPPENHAUER, Claus (1984): *Robert Burns niederdeutsch. Hinweise auf eine vergessene Literaturtradition II: Burns und die Entwicklung der neuniederdeutschen Literatur.* In: *NdW* 24, S. 1–49.

SUHRBIER, Hartwig (2009): *Stimmen des Volkes. Daniel Sanders und das Niederdeutsche.* In: *Beiträge der Fritz Reuter Gesellschaft* 19, S. 88–105.

TRUNZ, Erich (1982): *Nachwort zu „Reineke Fuchs“*. In: Johann Wolfgang VON GOETHE: *Werke*. *Hamburger Ausgabe*. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich TRUNZ. Bd. 2. München, S. 717–727.

UHLMANN-BIXTERHEIDE, Wilhelm (Hg.) (1921): *Das plattdeutsche Westfalen*. 2. Aufl. Dortmund.

VOGTHERR, Thomas (2009): *Die Bibliothek des Johann Aegidius Klöntrup (1754–1830) nach einem Verzeichnis des Jahres 1781*. In: *Osnabrücker Mitteilungen* 114 [im Druck].